

Die ersten zwei Jahrhunderte römischer Geschichtsschreibung: Entwicklungslinien – Bedingungen – Besonderheiten¹

The first two centuries of Roman historiography: future develop- ment, conditions and characteristics

Uwe Walter

Abstract

Since they started writing during the Hannibalic war Roman historians used to take a Rome-centered view of the world. The paper summarizes the most salient features of the first two centuries of Roman historical writing systematically, treating the causes and prerequisites of its emerging, literary and cultural contexts, and the specific annalistic structure of the later narratives, though Roman historical writing up to and including Livy cannot be subsumed under the umbrella term 'annalistic'. The development of the genre was in the main determined by individual authors and their works, at its conclusion, in Sallust and Livy it produced authors whose works offered to the Renaissance and the French Revolution archetypes of civic virtue and its decay.

Keywords

Römische Geschichtsschreibung – Geschichtskultur – Annalistik – Cato – Sallust – Livius

Anstöße

Die bahnbrechenden Werke der griechischen Historiographie verdankten ihre Entstehung ausnahmslos großen Ereignissen, welche die Gewißheiten und Orientierungen der Zeitgenossen radikal in Frage gestellt hatten. Das Erlebte bedurfte der Deutung wie der bewahrenden Erinnerung, und die Autoren erhoben auch den Anspruch, Lehren aus dem Geschehen zu vermitteln. Das boten Herodot für den Perserkrieg und mit Blick auf den anschließenden Aufstieg Athens, Thukydides für den Peloponnesischen Krieg, die „größte Erschütterung/Bewegung in der Geschichte bisher, nicht nur für die Hellenen, sondern auch für einen großen Teil der barbarischen Welt, ja, beinahe der ganzen Menschheit“ (Thuk. 1,2; siehe zuletzt Walter 2010b, 400-417 und 644-647 mit weiterer Literatur.). Das galt auch für Polybios, der im 2. Jahrhundert v. Chr. das Mirakel verstehen wollte, „mit welchen Mitteln und was für einem politischen System es den Römern in nicht ganz 53 Jahren gelang, nahezu die gesamte Oikumene ihrem alleinigen Willen zu unterwerfen“ (Pol. 1,1).

Auch die römischen Autoren fanden immer wieder Anstöße in bedrohlichen Erschütterungen. Doch anders als Herodot, Thukydides oder Polybios, die als 'universale' Historiker über den Horizont einer einzigen Polis hinausblickten, sahen die römischen Geschichtsschreiber die Welt nicht als ein komplexes System mit verschiedenen Akteuren, Zielen und Wertordnungen. Ihr Standpunkt blieb ein partikularer. In der Regel verteidigten sie Roms Politik gegenüber Anderen als gerechtfertigt und notwendig. Nach innen wurde oft harte Kritik geübt, gegen einzelne Personen wie bei Cato oder gegen eine selbstsüchtige Elite wie bei Sallust. Doch alle Polemik zielte letztlich darauf zu zeigen, daß richtiges Verhalten im Sinne der Tradition (*mos maiorum*) und der Tugenden (*virtutes*), mit denen Rom bis dahin stets gut gefahren sei, zumindest einmal gepflegt wurde und wieder gepflegt werden sollte. Wie dieser Konsens auszusehen hatte und wie der *mos maiorum* zu bestimmen war, darum gab es frei-

¹ Auf ausdrücklichen Wunsch des Autors erscheint der Beitrag in der traditionellen Rechtschreibung.

lich heftige Auseinandersetzungen, die nicht nur im Senat unter Rückgriff auf die *maiores* ausgetragen wurden², sondern eben auch in Geschichtswerken.

Autoren, Werke, Gattungen: eine kurze Übersicht (Anfänge bis Livius)

Die römische Geschichtsschreibung begann gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr., als der Senator Quintus Fabius Pictor (FRH 1) eine Geschichte Roms verfaßte.³ Wir kennen den Titel des Werkes nicht und haben keinen einzigen originalen Satz; 32 Fragmente geben aber Hinweise über den Inhalt. Das Werk scheint recht ungefüge gewesen zu sein, aber es setzte wesentliche Standards für die Nachfolger. Erzählt wurde seit Fabius immer wieder die gesamte Geschichte Roms, von mythischen Vorreitern (Hercules, Aeneas) über die Stadtgründung durch Romulus bis in die jeweilige Gegenwart des Autors. Die Darstellungen stammten zunächst ausschließlich aus der Feder von Senatoren und ruhten auf praktischer Erfahrung in Krieg und Politik, einem privilegierten Zugang zu Informationen der politischen Klasse und teilweise auf (griechischen) literarischen Vorlagen. Fabius und seine unmittelbaren Nachfolger, die für uns leider kaum mehr als Namen darstellen, schrieben in griechischer Sprache. Nach außen wurde Roms Handeln als gerechtfertigt und am Ende immer erfolgreich geschildert, nach innen richteten sich Passagen über das Agieren der regierenden Nobilität und des Volkes im Rahmen der bestehenden religiösen und politischen Ordnung (Beck 2003, 73-92). Die Autoren standen mit ihrem sozialen Prestige und Gewicht (*auctoritas*) hinter ihren Werken.

Quintus Ennius (239–169 v. Chr.; Fragmente: ROL I, 2-215) kam als Ausländer nach Rom und wurde durch seine vielseitige literarische Produktion rasch prominent. Er schrieb ein Epos *Annales* in 18 Büchern; von ca. 12000 Hexametern haben sich ungefähr 600 erhalten (vgl. Walter 2004a, 258-279 mit weiterer Literatur). Durch die Wahl der lateinischen Sprache und viele einprägsame Formulierungen, die in der Schule bis in Ciceros Zeit auswendig gelernt wurden, waren die *Annales* lange das am weitesten verbreitete Werk mit historischem Inhalt. Ennius gestaltete durch Komposition und Sprache die Geschichte Roms zu einer gegliederten, zugleich kontinuierlichen Abfolge von Leistungen des römischen Volkes und seiner Führer.

Möglicherweise in Reaktion auf Ennius schrieb der berühmte Marcus Porcius Cato Censorius (234–149 v. Chr.; FRH 3) im Alter die *Origines* („Ursprünge“) in lateinischer Sprache (Walter 2004a, 279–296). Das ebenfalls nur fragmentarisch erhaltene Werk stellte eine eigentümliche Mischung aus Gelehrsamkeit, römisch-italischem Patriotismus und offensiver Selbstdarstellung des Autors dar. In die zeitgeschichtlichen Passagen fügte Cato eigene Reden ein. Generell scheint Cato den Ruhm der Vorfahren (*maiores*) kollektiv aufgefaßt und auf das Konto des römischen Volkes gebucht zu haben, während die prominenten Adelsfamilien und ihre „großen Namen“ in den Hintergrund traten. Die sieben Bücher „Origines“ wurden später wegen ihres Autors und des eigentümlichen Stils geschätzt, etwa von Sallust. Ihr historiographisches Konzept machte aber keine Schule.

Im Geschichtswerk des Lucius Calpurnius Piso Frugi (Konsul 133, Censor 120 v. Chr.; FRH 7) findet sich erstmals sicher die Gliederung nach einzelnen Jahren, das sogenannte „annalistische Schema“ (Forsythe 1994; Walter 2004a, 306-318). Politische Konflikte der Gegenwart projizierte der Geschichtsschreiber in die frühe Vergangenheit zurück, während der eigenen Zeit ein moralischer Niedergang bescheinigt wurde. Aussprüche und vorbildliche Handlungen sollten eine Art Regelkanon für richtiges Verhalten sein.

² Drei markante Beispiele: Catos Rhodierrede (FRH 3 F 5,3); die Debatte um einen neuen Stil der römischen Außenpolitik (Liv. 42,47); Caesars Rede gegen die Hinrichtung der Catilinarier (Sall. Cat. 51).

³ Walter 2004a, 229-255. – Allgemeine Überblicke: Pelling 1996; Kraus/Woodman 1997; Mehl 2001; Manca/Rohr Vio 2010. Wichtige Aufsatzsammlungen: Wiseman 1994 und 1998; Eigler u.a. 2003; Braund/Gill 2003; Timpe 2007a; Marincola 2007; Ratti 2009; Feldherr 2009. – Speziell für die römische Historiographie vor Sallust s. Beck 2007; Beck/Walter, FRH I, 17-53; FRH II, 17-33. Für die späte Republik s. Rawson 1985, 215-232; Levene 2007. – Dieser Beitrag ist eine leicht veränderte und bibliographisch aktualisierte deutsche Fassung von: *Annales and Analysis*, in: Daniel Woolf (Hg.), *The Oxford History of Historical Writing*. Vol. I: Beginnings to 600 CE, ed. by Grant Hardy and Andrew Feldherr, Oxford 2011, 265-90.

Gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. gab es einen Entwicklungsschub. Neben die Schilderung der gesamten Geschichte Roms traten neue Gattungen, in denen sich die Geschichtsschreibung intellektuell anspruchsvoller, sprachlich-stilistisch ausgefeilter und zum Teil auch politisch engagierter zeigte.⁴ Geschichtswerke wurden nun auch von Autoren verfaßt, die nicht der sozio-politischen Elite angehörten. Sie mußten ihren Anspruch auf Glaubwürdigkeit und Autorität weit stärker als die Vorgänger über ihren Text inszenieren. Coelius Antipater verfaßte um 120 v. Chr. eine Historische Monographie in sieben Büchern über den zuvor schon oft behandelten Hannibalkrieg. Er berief sich auf genaue Erkundung und Quellen verschiedener Herkunft (FRH 11 F 11 und 36), außerdem verhalf er seiner Darstellung durch ausgefeilte Sprache und dramatische Darstellung zur Evidenz. Von Polybios (ca. 200–120 v. Chr.) übernahm Sempronius Asellio für sein zeitgeschichtliches Werk den Anspruch, nicht nur die äußeren Ereignisse zu erzählen, sondern zu den Motiven und Planungen der Akteure hindurchzustoßen (FRH 12 F 1-2). Quintus Claudius Quadrigarius (1. Jh. v. Chr.; FRH 14) ließ seine Geschichte Roms wohl erst mit der Eroberung Roms durch keltische Invasoren (um 390 v. Chr.) beginnen und dokumentierte damit Skepsis, über die Frühzeit sichere Aussagen machen zu können. Dagegen wandte sich Gaius Licinius Macer (ca. 110–ca. 65 v. Chr.; FRH 17), als Politiker ein 'Linker', gerade dieser Frühzeit zu und nahm für sich in Anspruch, durch genaue Recherche und neu erschlossene Quellen ein betont politisches Bild der Zeit der sogenannten Ständekämpfe (ca. 500–287 v. Chr.) zeichnen zu können. Lucius Cornelius Sisenna (ca. 120–67 v. Chr.; FRH 16) dagegen packte mit dem Bundesgenossenkrieg und der sulianischen Zeit (91–79 v. Chr.) ein 'heißes Eisen' der Gegenwart an und lieferte eine sprachlich extravagante, farbige Darstellung (zuletzt Timpe 2010, 233-250). Valerius Antias (FRH 15) schließlich, ein Mann ohne politische Ambitionen, schrieb im 1. Jahrhundert v. Chr. eine ausführliche Geschichte Roms in möglicherweise 75 Büchern. Ein solcher Umfang war nur möglich, weil Antias Lücken in der Überlieferung durch 'Textbausteine' von Standardhandlungen – Schlachten, Reden, Senatsverhandlungen – sowie mit Dokumenten, Zahlenangaben und pikanten Szenen füllte; so wußte er von Liebesspielen des Scipio Africanus mit einer bildhübischen Spanierin zu berichten (FRH 15 F 26).

Die zunehmend härter werdenden politischen Kämpfe und die tiefen Risse in der politischen Klasse begünstigten das Aufkommen einer neuen Untergattung: Um ihre Karriere und ihr politisches Handeln zu rechtfertigen und sich selbst in ein günstiges Licht zu rücken, schrieben einige Nobiles Autobiographien. Das umfangreichste Werk dieser Art, leider ebenfalls verloren, legte Lucius Cornelius Sulla (138–78 v. Chr.) nach seiner Dictatur vor (Riggsby 2007, 266-274; zu Sulla: Scholz 2003, 172-195; Smith 2009, 65-85). Einen anderen Weg wählte Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.), der die kunstvollen (und vollständig erhaltenen) Darstellungen seiner Eroberung Galliens (7 Bücher) und des anschließenden Bürgerkriegs (3 Bücher, unvollendet) als Rechenschaftsberichte (*commentarii*) an Senat und Volk von Rom und Stoffsammlungen für künftige Geschichtsschreiber ausgab – was sie in Wirklichkeit nicht waren und nicht sein wollten (Walter 2010a mit weiterer Literatur). Kein Glück hatte Cicero (106–43 v. Chr.) mit dem Versuch, sein Konsulat durch ein Epos aus eigener Feder mitsamt Götterapparat zu rühmen – dieser Seitentrieb, zustande gekommen durch sehr spezielle Umstände, zeigt aber, wie noch mit den Gattungen experimentiert wurde.

Gaius Sallustius Crispus (86–35 v. Chr.) vereinigte gewissermaßen die Fortschritte, welche die römische Historiographie in den drei Generationen vor ihm gemacht hatte (vgl. allgem. Syme 1964/2002; Kraus/Woodman 1997, 10-50; Schmal 2001). Überliefert sind die beiden Monographien über die Verschwörung des Catilina (63–62 v. Chr.) und den Krieg Roms mit dem numidischen Fürsten Iugurtha (112–105 v. Chr.); nur in Bruchstücken erhalten blieb eine ausführliche Zeitgeschichte von Sullas Tod bis mindestens 67 v. Chr. Der zuvor als Anhänger Caesars aktive Sallust war ein sehr politischer Autor und urteilte deshalb scharf, aber nicht von einem Parteistandpunkt aus, sondern in heiligem Zorn über das Versagen der politischen Akteure und den Verfall der politischen Kultur. Die stilistisch höchst ausgefeilten und eigentümlichen Monographien zu lesen erfordert äußerste Konzentration.⁵ Sallust unterstrich seinen intellektuellen Anspruch, indem er über das Wesen des Menschen und die Schwierigkeiten des Geschichtsschreibers ebenso nachdachte wie über den Beginn und die Ursachen der Krise in Rom. Als Einschnitte benannte er die Zerstörung Karthagos 146 v. Chr. und die

⁴ Alle in diesem Absatz genannten Werke sind nur fragmentarisch bezeugt. Ausführliche Diskussion: Walter 2003, 135-156.

⁵ Grundlegend Syme 1964/2002, 240-273: „History and Style“.

Diktatur Sullas (82–79 v. Chr.). Wie sein Zeitgenosse Cicero, doch gedanklich komplexer sah auch Sallust eine enge Verbindung zwischen der Krise von Gesellschaft und Staat und dem Verlust bzw. der Verzerrung der geschichtlichen Erinnerung (*memoria*). Demzufolge sah er seine vornehme Aufgabe darin, die *res Romanae* und die *memoria rerum gestarum* wieder in ein gutes Verhältnis zu setzen und dadurch Nutzen zu stiften.⁶

Eine andere Konsequenz aus den politischen Erschütterungen zog Titus Livius (59 v. Chr. – 17 n. Chr.) aus Patavium (Padua). Etwa zu der Zeit, als Sallust starb, begann er eine ausführliche Geschichte Roms unter dem Titel *Ab urbe condita* („Seit Gründung der Stadt“), die er in 142 Buchrollen bis zum Jahr 9 v. Chr. führte.⁷ Auch er sah den Gesamtprozeß nicht rosig, vermutete aber, daß ein Sich-Versenken in die große Vergangenheit Roms heilende Kräfte zu mobilisieren vermöchte (praef. 9f.):

„Auf Folgendes sollte jeder Leser meiner Absicht nach seine ganze Aufmerksamkeit richten: Wie waren die Lebensführung (*vita*) und der sittliche Charakter (*mores*) beschaffen? Mit welchen Männern und welchen Grundtechniken wurden im Frieden und im Krieg die Macht erungen und vermehrt? Dann soll er vor seinem geistigen Auge die weitere sittliche Entwicklung verfolgen: wie anschließend die Selbstbeherrschung nachließ und das Niveau der *mores* sich gleichsam zu senken begann, wie sie dann mehr und mehr ins Gleiten kamen und jäh in die Tiefe stürzten, bis schließlich in unserer Zeit ein Zustand erreicht worden ist, in dem wir weder unsere Gebrechen noch die Therapie dagegen ertragen können. (Doch) dieses eine ist beim Studium der Geschichte besonders heilsam und fruchtbar: daß du in einem glanzvollen Geschichtswerk Lehrbeispiele für jede Form mustergültigen Verhaltens anschauen kannst. Daraus kannst du für dich und das Gemeinwesen Vorbilder zur Nachahmung entnehmen, aber auch von Anfang bis zum Ende abschreckende und zu meidende Beispiele.“

Livius' Werk war gut lesbar und von patriotischem Geist durchzogen. Die inneren Konflikte der Vergangenheit, zwischen Adel und Volk wie zwischen einzelnen Aristokraten, wurden durchaus berichtet, aber sie waren gleichsam politisch neutralisiert, weil sie in der Gegenwart keine entsprechende Konstellation mehr fanden und Teil der Vergangenheit einer neuen, bewußter erinnernden Bürgerschaft geworden waren, einer Vergangenheit, die Verpflichtung für eine gemeinsame Zukunft war und dafür angeeignet werden mußte (Feldherr 1997, 136-157). Damit paßte das Werk in das große Projekt des Augustus, den Römern ihre Traditionen, Werte und Normen neu bewußt zu machen. Monarchische Propaganda in einem platten Sinn – die Augustus freilich auch gar nicht brauchen konnte – war *Ab urbe condita* schon deshalb nicht, weil hier neben der Expansion Roms eben auch das lebendige, von Bürgerfreiheit (*libertas*) gespeiste politische Leben der *res publica* vergegenwärtigt wurde. Außerdem vermied es Livius, Akteure und Schilderungen nur schwarz oder weiß einzufärben. Gerade die moralische Sicht auf die Geschichte Roms – die er mit Sallust teilte – legte Ambivalenzen nahe: So wie die *res publica* an ihrem übergroßen Erfolg krankte, so entwickelten auch große Individuen gerade wegen ihrer Tüchtigkeit (*virtus*) korrespondierende Defekte wie Machtgier und Arroganz. Der Absturz von Rettergestalten wie Manlius Capitolinus und Scipio Africanus bei Livius und das letzte Scheitern des Marius bei Sallust liegen in diesem Sinne auf einer Linie.⁸

Ab urbe condita war in der von Livius geprägten Weise nicht fortzuschreiben. Das Werk erlangte gleichsam eine Deutungshoheit, indem es alle früheren Gesamtgeschichten verdrängte. Doch als literarische Fixierung der republikanischen Tradition war es den meisten Lesern bald zu lang. So wurden Inhaltsangaben (Periochae) erstellt und diente das Werk anderen Autoren als Grundlage für Kurzfassungen, eine in der Spätantike verbreitete Form der Vermittlung historischen Wissens (Sehlmeyer 2009).

Voraussetzungen

Äußere Anstöße: Gegenwartserfahrungen und Orientierungsbedürfnisse

⁶ Sall. lug. 4,1. Vgl. Grethlein 2006, 135-148. Cic. rep. 5,2; ac. 1,9; vgl. Walter 2004a, 176.

⁷ Knapp ein Viertel davon ist erhalten (Bücher 1-10; 21-45).

⁸ Vgl. Levene 2007, 285-286. Manlius Capitolinus: Liv. Bücher 5 and 6; Scipio Africanus: s. den 'Nachruf' Liv. 38,53,10; Marius: Sall. lug. 63,6 und passim.

Fabius Pictor schrieb seine Geschichte Roms während des Hannibalkrieges, und offenbar ging es ihm darum, Rom als ein höchst respektables Mitglied der Staatenwelt vorzustellen, ein Gemeinwesen mit einer eindrucksvollen Gründungsgeschichte, unwiderstehlichen Erfolgen seither, mit einem starken Bündnissystem und einer intakten Führungselite, die bereit und fähig war, den gerechtfertigten Krieg gegen Karthago durchzufechten. Cato fand in den Jahrzehnten nach dem Hannibalkrieg offenbar die politische Kultur Roms in Gefahr: Gegenüber den Verbündeten, den provinziellen Untertanen und innerhalb der politischen Elite sah er Arroganz, Ignoranz und Geschichtsklitterung am Werke; dagegen setzte er die Leistungen, den Stolz und das Urteilsvermögen des *populus Romanus* und ganz Italiens. Auf Calpurnius Piso scheint die Erschütterung seit dem gewaltsamen Tod des Tiberius Gracchus (133 v. Chr.) einen so prägenden Einfluß ausgeübt zu haben, daß er es nicht bei Maßhalteappellen und Kritik am Sittenverfall (FRH 7 F 10, 27, 30, 36, 41-43) bewenden ließ, sondern politischen Mord an einem Aufrührer rechtfertigte (F 26). Die Autobiographie beginnt in der Zeit von Marius und Sulla, und zumindest im prominenten Fall des Publius Rutilius Rufus (ca. 138-78 v. Chr., Konsul 105; AR III, XCIV-XCVI, 164-169) ist deutlich erkennbar, daß das Aufkommen selbständiger Schriften dieser Art auch ein Ergebnis des Verfalls der politischen Spielregeln und der Desintegration der römischen Nobilität seit der Gracchenzeit war. Die Radikalisierung des Kampfes um Ämter, Ansehen und Provinzen schloß die Vernichtung des Gegners durch Prozesse und Verbannung ein. Dem Unterlegenen mochte dann nur noch der Ausweg bleiben, sein Ansehen mit einer Schrift *De vita sua* wiederherzustellen.

Sallust hatte die Krise der politischen Ordnung, den Bürgerkrieg und die Alleinherrschaft Caesars aus der Nähe erlebt. Nach dessen Ermordung (44 v. Chr.) zog er sich aus der aktiven Politik zurück. Er schrieb in einer heillosen Zeit des erneuten Bürgerkriegs, als Besitz enteignet wurde und das politische Leben in Rom gleichsam sistiert war. Doch mochten die Verhältnisse durch politischen Ehrgeiz, Gier nach Macht und Besitz sowie die Spaltung der *res publica* noch so zerrüttet sein, so war der Mensch selbst in den Augen Sallusts doch eine unerschöpfliche Quelle der Kraft und konnte diese, richtig geleitet, auch einsetzen, um die Dinge zu lenken und unsterblichen Ruhm zu gewinnen (Sall. lug. 1). Livius schließlich profitierte davon, fast eine Generation jünger zu sein als Sallust; außerdem hatte er den Zerfall der staatlichen Ordnung eher von außen betrachtet. Kurz nachdem er zu schreiben begonnen hatte, waren die großen Kämpfe gekämpft und setzte Oktavian, der siegreiche Militärpotentat, demonstrativ auf ein Ende des Ausnahmezustands. Die mehr als vierzig Jahre währende Regierung dieses Mannes, der ab 27 v. Chr. den Namen Augustus trug, bot den Kontext, in dem jedes Jahr durchschnittlich drei Bücher von *Ab urbe condita* entstehen konnten. Immerhin behielt sich der Geschichtsschreiber aus Patavium vor, für sich selbst die verklärte Frühzeit besonders zu schätzen, während die Leser lieber zur Gegenwart eilten (praef. 4f.). Man kann dieses Bekenntnis auch als einen leisen Anspruch des Autors auf Autonomie lesen. Außerdem entstanden die frühen Partien des Werk – und damit gerade die, die uns noch erhalten sind – in der Zeit vor etwa 19 v. Chr., als die Herrschaft des Augustus noch ungefestigt erscheinen konnte und ein Rückfall in das Chaos von Bürgerkrieg und Auflösung nicht ausgeschlossen sein mochte.

Griechische Historiographie als Vorlage und Maßstab

Vor Fabius Pictor hatten bereits griechische Autoren über die römische Frühzeit geschrieben.⁹ Auch reale Ereignisse aus der römischen Geschichte fanden vereinzelt Widerhall: Aristoteles (384-322 v. Chr.) erwähnte den Galliersturm (Frg. 810 Rose); Duris von Samos (ca. 340-270 v. Chr.) berichtete möglicherweise vom rituellen Selbstopfer des Decius Mus in einer Schlacht gegen die Samniten (FGrH 76 F 56b). So verwundert es nicht, daß Fabius Pictor für die Darstellung der ältesten Geschichte dem Modell der 'Gründungsgeschichte' (*ktisis*) folgte und sich inhaltlich an eine vorliegende griechische Darstellung anlehnte.¹⁰

Außerdem stellten die griechischen Vorbilder konkrete Wissensbestände und Erzählmuster zur Verfügung, auf die man in Rom zurückgriff. Das galt für mythische Motive, etwa die Aus-

⁹ Knapper Überblick: Wiseman 2007, 68-70. Zur in diesem Zusammenhang besonders wichtigen westgriechischen Geschichtsschreibung s. grundlegend Timpe 2007a, 9-63.

¹⁰ Nach Pol. 10,21,3 berichteten derartige Werke eingehend „über die Gründung von Städten, wie, wann und durch wen sie erfolgt ist, (und) über ihre Einrichtungen und Verhältnisse“ (Übers. H. Drexler). – Fabius Pictor und seine griechische Vorlage: s. Beck/Walter, FRH I, 89.

setzung, Errettung und Wiederkehr des Königskindes, die auf Romulus und Remus übertragen wurde. Auch die Fragen nach der Erfindung des lateinischen Alphabets oder dem Gründungsdatum Roms hatten gelehrte griechische Autoren längst behandelt, und Lebensweisen wie die des greisen Coriolan über das Alter gelangten von Sophokles nach Rom (Fabius Pictor FRH 1 F 21). Selbst komplexere Deutungen fanden Anklang, etwa die von Thukydides eingeführte Unterscheidung zwischen äußeren Anlässen und tieferliegender Ursache politischer Ereignisabläufe (Fabius Pictor FRH 1 F 31). Motive und Vorgänge beim Sturz des Tarquinius Superbus in Rom ähneln verblüffend denen, die für den Sturz der Tyrannis in Athen namhaft gemacht werden (vgl. Fabius Pictor FRH 1 F 17 und 20 mit Kommentar).

Die griechischen Vorbilder boten also ein breites Spektrum an Wissensbeständen, Motiven und Denkfiguren. Das bedeutete aber auch eine Last. Denn wenn nun die römische Politik der Vergangenheit und Gegenwart autoritativ von Römern niedergeschrieben werden sollte, dann mußten diese die Herausforderung annehmen und in den Wettbewerb mit ihren griechischen Kollegen treten, hatten sie eigene Akzente zu setzen und alternative Sichtweisen zu eröffnen. Cato hat dies klar gesehen (s. zu FRH 3 F 1.2, 4.7). Die frühen Geschichtsschreiber Roms standen daher vor einer doppelten Aufgabe, die jedem Historiker gestellt ist: den Stoff gedanklich zu konstituieren und ihn schlüssig und vor allem glaubhaft zu präsentieren. Die gelehrten griechischen Vorbilder spornten zu narrativ-dramatischen Passagen an; und sie verlangten nach einer 'wissenschaftlichen', i.e. von Gelehrsamkeit gespeisten oder diese zumindest vorstellenden Annäherung an den Stoff.

Evidente logische Brüche und Ungereimtheiten waren unbedingt zu vermeiden. Zunächst galt dies für die Chronologie: Daß Ilia, die Mutter der Zwillinge Romulus und Remus, eine Tochter des Aeneas war, mochte Ennius behaupten – die dichterische Freiheit erlaubte eine solche Komprimierung des Stoffes. Als Historiker konnten und durften Fabius Pictor und Calpurnius Piso so nicht vorgehen, hatten Timaios und andere doch vorgerechnet, daß zwischen der Ankunft des Aeneas in Italien und der Geburt der KönigsKinder mehr als vier Jahrhunderte lagen (s. zu FRH 1 F 1). Die Berechnung des römischen Gründungsdatums galt von da an als Nagelprobe wissenschaftlicher Verlässlichkeit, wie die Chronologie im Ganzen zum wichtigen Instrument der Historiographie wurde (siehe zuletzt Feeney 2009, 139-151). Im weiteren Sinn galt dies für Zahlenangaben aller Art. Nichts war seit Herodot geeigneter, den 'wissenschaftlichen' Gehalt und Wert eines Werkes herauszustreichen, als exakte Angaben, die auf eigenen Erfahrungen, Recherchen oder authentischen Zeugnissen beruhten. Die präzise Benennung von Heeresgrößen, Censuszahlen und Beutegeldern wurde Gegenstand und Qualitätsmerkmal historischen Arbeitens. Freilich war damit auch ein Kernproblem der römischen Historiographie angelegt, das wissenschaftliche 'Wettrüsten' um Pseudo-Genauigkeiten und Detailwissen auch für die ältere Geschichte.

Denn je weiter die Erzählungen zurückreichten, umso schwieriger wurde es, Aussagen zu fundieren und Verlässlichkeit zu suggerieren (klassisch dazu Liv. praef. 6-8; vgl. auch Liv. 6,1,1-3). Authentische Dokumente aus der Frühzeit gab es so gut wie nicht (vgl. Oakley I 1997, 34-35; Meyer 1972, 970-986). Und selbst wenn es sie gab, wurde davon manchmal kein Gebrauch gemacht. Kein römischer Geschichtsschreiber hat offenbar je das Zwölftafelgesetz (ca. 450 v. Chr.) herangezogen, um sich ein korrektes Bild von den bäuerlichen Lebensverhältnissen im frühen Rom zu verschaffen, und Polybios scheint der erste Historiograph gewesen zu sein, der die im Senatsarchiv verwahrten Verträge zwischen Rom und Karthago eingesehen hat (Pol. 3,22-26). Einen Ausweg boten Etymologien und Aitiologien, die einerseits den Ursprung von bedeutsamen Phänomenen erhellen, dabei aber gleichzeitig auch Licht ins Dunkel der älteren Zeit bringen sollten. Etymologische Denkfiguren gehörten seit dem 5. Jahrhundert zur gelehrten Methode der Sophisten und Grammatiker. Noch mehr traf dies für Aitiologien zu, also für die 'wissenschaftliche' Suche nach einem *aition*, nach dem Ausgangspunkt religiöser Zeremonien und gesellschaftlicher Praktiken, deren Sinngehalt von ihren Anfängen aus erklärt werden sollte. Auch die Figur des weisen, manchmal listigen Gesetzgebers, wie etwa König Numa einer war, stammt aus Griechenland.

Hier wird der Einfluß der griechischen Autoren auf die römischen Historiker unmittelbar einseitig: Die aitiologische Methode dürfte Fabius Pictor und seinen Nachfolgern geläufig gewesen sein, ebenso die Prinzipien der griechischen Chronologie, wie die Datierungen markanter Ereignisse nach Olympiadenjahren zeigt (zu Fabius Pictor FRH 1 F 8; weitere Belege: Beck/Walter, FRH I, 26 Anm. 16). Im zweiten Jahrhundert v. Chr. scheinen gelehrte Fragen

und Themen in den Werken von Cassius Hemina (FRH 6) und Calpurnius Piso eine große Rolle gespielt zu haben. Später bildete sich eine eigenständige Gattung heraus, die antiquarische Forschung (vgl. Rawson 1985, 233-249; Sehlmeier 2003, 157-171). Sie fand ihren Höhepunkt in Marcus Terentius Varro (116–27 v. Chr.). Die Geschichtsschreiber dagegen legten jetzt nur noch selten antiquarische Exkurse ein (e.g. Liv. 7,2 über die Anfänge des Theaters in Rom); erst Ammianus Marcellinus nahm diese Möglichkeit, vielfältigen Leserinteressen zu genügen, Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. wieder auf.

Eine wichtige Konsequenz ist aus dem Gesagten zu ziehen: Durch den von Anfang an starken Einfluß der stofflich wie gedanklich so reichhaltigen griechischen Geschichtsschreibung konnten die Werke der römischen Autoren von Anfang an nicht dürre Datensammlungen oder Chroniken sein. Auch die große Anzahl der einschlägigen Werke, in denen die gleiche Geschichte immer wieder erzählt wurde, erklärt sich so: Es gab Raum für Experimente, persönliche Akzente, Wettbewerb mit den Vorgängern, abweichende Versionen und literarische 'Aufrüstungen'. Die römische Historiographie war also von Anfang an ein lebendiger und dynamischer Betrieb.¹¹

Gegen Ende des 1. Jhs. v. Chr. differenzierte und modernisierte sich, wie erwähnt, die römische Geschichtsschreibung. Dazu trug wahrscheinlich das Vorbild des Polybios bei, dessen Werk in Rom gewiß gut bekannt war. Nach seinem Modell der „pragmatischen Geschichtsschreibung“ gehörten geographische und topographische Angaben, in denen sich zugleich ein militärischer Blick spiegelte, zum neuen Stil und Standard der ausführlicheren monographischen bzw. zeitgeschichtlichen Werke (vgl. etwa Coelius Antipater FRH 11 F 13, 35; Cornelius Sisenna FRH 16 F 53, 78, 84; Sall. lug. 17-19). Explizit aufgegriffen wurde Polybios wahrscheinlich von Sempronius Asellio. Doch daraus ergab sich ein Problem: Die Forderung, 'hinter die Kulissen zu schauen', Kausalketten, Motivationen und tiefere Zusammenhänge offenzulegen, ließ sich allenfalls für die Zeitgeschichte erfüllen, wo Augenzeugen befragt und authentische Dokumente konsultiert werden konnten. Diesen Maßstab auch auf eine weiter entfernte Vergangenheit anzuwenden, mußte zu nicht selten hemmungsloser Kreativität im Detail führen. Zur Auffüllung der Epoche vor der Schwelle zur Zeitgeschichte und damit zur Aufblähung der Werke gegenüber den knapperen Schriften von Fabius Pictor bis Calpurnius Piso, treffend als „expansion of the past“ bezeichnet (Badian 1966, 11; umfassend Oakley I 1997, 72-85), trugen mehrere Faktoren bei. Antiquarische Gelehrsamkeit konnte auch einem Publikum außerhalb des engeren Kreises der politischen Elite Roms Kurioses und Interessantes bieten. Die Gliederung der Erzählung nach den einzelnen Jahren, seit Calpurnius Piso Standard für die Gesamtgeschichte *ab urbe condita*, legte eine gewisse quantitative Gleichmäßigkeit und narrative Gleichförmigkeit der Mitteilung nahe, während die Werke etwa von Fabius Pictor und Cato in dieser Hinsicht noch heterogener waren. Auszumachen ist diese Auffüllung besonders bei Valerius Antias.

Außerdem sahen sich die Autoren ab dem ausgehenden 2. Jh. v. Chr. anspruchsvolleren Lesern gegenüber, und deshalb gingen die zusätzlichen Bemühungen dahin, die Darstellung nach den Regeln und mit den Mitteln der Rhetorik zu verbessern und plausibler zu machen. Möglich war das, weil in der hochentwickelten griechischen Geschichtsschreibung auch in literarischer und sprachlich-stilistischer Sicht Vorbilder zu finden waren. Einen einzigen Krieg als großes Drama beschrieben hatte als erster Thukydides, und Coelius Antipater folgte ihm darin nach (vgl. allgemein Rood, 147-158). In der späten Republik war es offenbar geradezu Mode, sich auf Thukydides zu berufen. Doch ging es dabei fast ausschließlich um Qualitäten und Mängel des Stils und der Darstellung: Wortwahl, Wortfügung, Art der Schilderung von Ereignissen, Deutungsmuster, Reden, Exkurse usw.¹² Nur in diesem Sinne kann etwa bei Sallust von einer Nachahmung des Thukydides die Rede sein.¹³

¹¹ Vgl. Beck 2007, 263: „The origins of Roman historiography were determined by a variety of intellectual approaches, narrative patterns, and authorial intentions. Given that diversity, it is easy to understand why recent scholarship tends to reject passe-partout concepts that elucidate early history writing at Rome.“

¹² Treffend Pelling 1996, 716: „Still, Roman writers doubtless underestimated the sheer difficulty of discovering distant truth. Cicero (*De or.* 2. 62-3) insists on truthfulness as the first law of history, but gives most emphasis and thought to the rhetorical 'superstructure' (*exaedificatio*) built on this acknowledged 'foundation' (*fundamentum*); when Pliny, *Ep.* 5. 8, considered writing ancient history, he considered it 'easy to find out about, but burdensome to bring together'. Writers might identify their

An diesem Punkt zeigt sich eine grundlegende Differenz zwischen Griechen und Römern. In Griechenland hat Thukydides zumindest der 'großen' Geschichtsschreibung, die nicht lokalparteilich gebunden war, den Weg gewiesen, zum autonomen Diskurs unter Intellektuellen zu werden. Die Kriterien für hohe Qualität und Wahrheitsgehalt konnten entsprechend bestimmt werden: gründliche Recherche, Skepsis gegenüber den ersten besten Nachrichten, methodische Sorgfalt. Auch Polybios reklamierte dies für sich und polemisierte gegen Konkurrenten, die weniger anspruchsvoll waren. In Rom hingegen leiteten Fabius Pictor und die folgenden Vertreter der „senatorischen Geschichtsschreibung“ die Autorität ihrer Darstellung aus ihrem sozialen Status ab. Vereinfacht und zugespitzt: Wahrheit war hier viel eher eine Frage der Ehre des Verfassers, nicht der Gründlichkeit und Methode seiner Recherche. Eine wahrhaftige Darstellung hing in dieser Sichtweise vor allem an der persönlichen Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit des Autors. Tacitus sollte das später auf die berühmte Formel *sine ira et studio* (ann. 1,1,3) bringen (vgl. ausführlicher Woodman 1988, 73-74). In diesem Sinne stellte Cicero für die Geschichtsschreibung Wahrheit (*veritas*) gegen persönliche Gewogenheit und Zuneigung (*gratia, amor*). Und in den Augen von Sallust machten moralische Defekte und politische Parteilichkeit gute Geschichtsschreibung unmöglich; am wichtigsten war deshalb *das Bemühen* um Wahrheit:

„Ich kehrte zu eben dem Unterfangen und der Beschäftigung zurück, von der mich schlechter Ehrgeiz abgehalten hatte, und beschloß, eine Geschichte des römischen Volkes in Einzeldarstellungen, je nachdem sie mir der Erinnerung würdig schienen, zu verfassen, und dies um so eher, da ich mich von Hoffnung, Furcht, Parteigeist frei fühlte. Daher will ich über die Verschwörung Catilinas, so wahrheitsgetreu ich kann, in wenigen Worten berichten.“¹⁴

Leben mit den Ahnen: die römische Vergangenheitskultur

Den dritten wesentlichen Faktor für die Entstehung und Eigenart der römischen Geschichtsschreibung stellt die Vergangenheitskultur des *populus Romanus* dar. Das ist ein weites Feld, das hier nicht vollständig vermessen werden kann.¹⁵

Die Vergangenheit war bei den Römern der Republik auf vielfache Weise lebendig und gegenwärtig. Ihre Identität, die es ihnen ermöglichte, „wir“ sagen zu können, bestimmte sich stark aus der Erinnerung (*memoria*). Dabei war diese *memoria* nicht „kollektiv“ im Sinne eines von allen Individuen geteilten Bewußtseinsinhalts – so etwas kann es nicht geben, und es wäre auch nicht empirisch nachzuweisen. Aber es existierte in Rom eine sozial vermittelte Erinnerung, das heißt eine hinreichend dichte Kommunikation und Repräsentation von Wissen und Normen, die sich mit Ereignissen, Personen und Handlungen der Vergangenheit verbanden. Diese Erinnerung ist nicht zu verwechseln mit einem zusammenhängenden Bild vom Gesamtverlauf der römischen Geschichte, wie es die Geschichtswerke zeichneten. Doch die Namen, Orte, Denkmäler und Geschichten im Kopf jedes einzelnen Römers standen nicht unverbunden nebeneinander. Sie waren vielmehr durchaus miteinander vernetzt, in der Regel freilich nicht durch eine Chronologie oder ein Gefüge von Ursachen und einander überkreuzenden Handlungen, wie sie in der Historiographie dargelegt werden. Vielmehr standen Assoziationen bereit, ein kognitives, begriffliches und emotionales Organon, das durch Bilder, Gegenstände, Namen und markante Worte aufgerufen werden konnte.

Das soziale Gedächtnis korrespondierte zugleich mit den grundlegenden sozialen Verhältnissen. Für die Autorität der Tradition stand in Rom das Oberhaupt des Hauses, der *pater familias*. Dem Älteren (*maior natu*) nachzueifern, ihm zu gehorchen und selbst in die Vaterrolle hineinzuwachsen, das war eine kaum je in Frage gestellte Norm (dazu ausführlich

sources' political bias; they rarely asked more searching questions about the texture and origin of their material.“

¹³ S. Kraus/Woodman 1997, 12-13; Scanlon 1980. – Zu den Deutungsmustern gehören auch Annahmen darüber, wie die Natur des Menschen beschaffen ist und wie sie die Geschichte vorantreibt; s. Sall lug. 1.

¹⁴ Sall. Cat. 4,2-3 (Übers. A. Lambert): *a quo incepto studioque me ambitio mala detinuerat, eodem regressus statui res gestas populi Romani carptim, ut quaeque memoria digna videbantur, perscribere, eo magis quod mihi a spe metu partibus rei publicae animus liber erat. igitur de Catilinae coniuratione quam verissime potero paucis absolvam.*

¹⁵ Vgl. ausführlich Walter 2004a, 11-195; knappe Überblicke: Hölkeskamp 2006; Flower 2009, 65-76; für einen wichtigen Teilbereich s. jüngst umfassend Hartmann 2010.

Scholz 2011). Hinzu kam, daß Erfahrungen, Gewißheiten und Kompetenzen in Rom – anders als in der Moderne – nicht durch einen beschleunigten Wandel entwertet wurden, vielmehr als unbegrenzt gültig vorgestellt werden konnten. „Lebe wie ich selbst, nach altem Brauch, nach meiner Vorschrift handle!“ – dieser Satz aus einer Komödie des Plautus (um 200 v. Chr.) illustriert die Macht der Tradition im Alltag der Erziehung.¹⁶

Die erste Einführung fand ein junger Römer im Haus, wo er den Erzählungen der Erwachsenen lauschte, und in der Schule, wo er die wuchtigen Verse des Ennius auswendig lernte. Gegenstände wie Orden und Beutestücke wurden aufbewahrt und boten immer wieder Gelegenheit, den Anlaß ihres Erwerbs zu vergegenwärtigen. In Häusern von prominenten Aristokraten, die unter ihren Vorfahren hohe Amtsträger hatten, waren diese Ahnen besonders sinnfällig präsent (zum Folgenden grundlegend Flower 1996). Es existierten lebensnahe Bildnisse (*imagines*) von ihnen aus Wachs, die in hölzernen Schreinen im Atrium aufbewahrt wurden, dem großen, halböffentlichen Raum im vorderen Teil des Hauses, in dem Gäste und Klienten empfangen wurden. Manchmal waren mehrere Schreine durch gemalte Linien wie zu einem Stammbaum verbunden. Wie spätere Adelsgesellschaften organisierte die römische Nobilität ihr Vergangenheitswissen maßgeblich genealogisch, als *memoria* der Familien (dazu Blösel 2003, 53-72). An bestimmten Festtagen wurden die Schreine geöffnet, und wenn jemand aus dieser Familie, der seinerseits ein hohes Amt bekleidet hatte, starb, wurden diese teilweise rußgeschwärzten, also offensichtlich alten Bildnisse im Trauerzug (*pompa funebris*) von Personen, die den jeweiligen Ahnen ähnlich sahen, getragen. Auf dem Forum bestieg dann der Sohn oder ein anderer junger Verwandter die Rednerbühne und hielt die Lobrede auf den Verstorbenen (*laudatio funebris*). Währenddessen, so berichtet Polybios, saßen die Bildnisträger in einer Reihe, jeder in der Tracht des höchsten Amtes, das der jeweilige Ahn erreicht hatte.

„Man kann sich nicht leicht ein großartigeres Schauspiel denken für einen Jüngling, der nach Ruhm verlangt und für alles Große begeistert ist. Denn die Bilder der wegen ihrer Taten hochgepriesenen Männer dort alle versammelt zu sehen, als wären sie noch am Leben und beseelt, wem sollte das nicht einen tiefen Eindruck machen? Was könnte es für einen schöneren Anblick geben? Wenn nun der Redner über den, den sie zu Grabe tragen, gesprochen hat, geht er zu den anderen über, die da auf der Rostra versammelt sind, und berichtet, mit dem Ältesten beginnend, von den Erfolgen und Taten eines jeden. Da auf diese Weise die Erinnerung an die Verdienste der hervorragenden Männer immer wieder erneuert wird, ist der Ruhm derer, die etwas Großes vollbracht haben, unsterblich, das ehrende Gedächtnis der Wohltäter des Vaterlandes bleibt im Volke wach und wird weitergegeben an Kinder und Enkel. Vor allem wird die Jugend angespornt, für das Vaterland alles zu ertragen, um ebenfalls des Ruhmes, der dem verdienten Manne folgt, teilhaftig zu werden.“¹⁷

Mit Sicherheit war es bei jeder *pompa funebris* möglich und notwendig, über die Verdienste der jeweiligen Familie zu sprechen, nach einzelnen der *maiores* zu fragen, namengleiche auseinanderzuhalten und sie mit Ereignissen, welche die ganze Gemeinde betroffen hatten, in Zusammenhang zu bringen. Bei dem Verstorbenen selbst fiel das wegen der zeitlichen Nähe und der erläuternden Tafeln und Gegenstände, wie sie ähnlich auch in einem Triumphzug mitgeführt wurden, naturgemäß am leichtesten. Wer als Klient der Familie häufig vor der morgendlichen Begrüßung im Atrium seines Patrons gewartet und dort die Stammbäume der Ahnen zusammen mit den kurzen Aufschriften (*tituli*) der Schreine für die Wachsmasken studiert hatte, war zusätzlich mit der Abfolge vertraut und konnte später denjenigen Zuschauern, die dem Verstorbenen ferner standen, genauere Angaben machen – was Irrtümer und Übertreibung nicht ausschloß. Unterstützt wurde die kommunikative Reaktualisierung durch die Einbeziehung der Vorfahren auch in die Leichenrede, die dadurch gleichsam einen ‘historischen Kommentar’ zum Gesehenen lieferte.

Der Redner hatte zudem die Möglichkeit, die Stadt Rom selbst sprechen zu lassen. Die Prozession mochte am Haus der Familie vorbeigeführt haben, an dem Waffen und andere Beute-

¹⁶ Plaut. Trin. 297-298. Etwa gleichzeitig dichtete Ennius den berühmten Vers *moribus antiquis res stat Romana virisque* (*Annales*, v. 500 Vahlen).

¹⁷ Pol. 6,53,9-54,3 (Übers.: H. Drexler). – Es folgen markante Beispiele exemplarischen Verhaltens: Zweikämpfe, rituelle Selbstopferungen (*devotiones*), die Hinrichtung eigener Söhne wegen Ungehorsams trotz erfolgreichen Handelns usw. – Zur *pompa funebris* s. zuletzt im größeren Zusammenhang Beck 2005, 73-104; Hölkeskamp 2008, 79-126.

stücke aus früheren Feldzügen unter dem Kommando eines der Ahnen angebracht waren. Vielleicht war auf ein Bauwerk zu verweisen, einen Tempel oder eine Halle, errichtet von einem Mitglied der Familie, um ein Gelübde einzulösen oder das Volk an den Früchten eines Sieges, den es mit errungen hatte, teilhaben zu lassen. Er mochte sich umwenden und auf das Kapitol deuten, wo jeder Triumphzug mit einem Opfer an den höchsten römischen Gott, Juppiter Optimus Maximus, endete, und an die Siege berühmter Konsuln aus seiner Familie, die einst mit einem Triumph belohnt worden waren. Und gewiß deutete er, wenn er zur 'richtigen' Familie gehörte, auf Bildnisse und auf Denkmäler, die zur Erinnerung an große Siege errichtet worden waren: das Statuenmonument am Tempel von Honos („Ehre“) und Virtus („Tüchtigkeit“), das drei Claudii Marcelli ehrte, die zusammen neun Konsulate innegehabt hatten; das Bogenmonument der Cornelia Scipiones auf dem Kapitol und der Fabier an der Via Sacra beim Forum Romanum, die Bildnisse von Vorfahren der patrizischen Claudier auf Schilden am Bellona-Tempel. Über die Zeiten besonders erfolgreiche *gentes* wie etwa die Fabier vermochten es, durch Häuser, Gräber, Tempel und Denkmäler ein dichtes Netz von aufeinander verweisenden Memorialorten über die ganze Stadt zu spannen.

Der Kredit, den römische Adlige auf die Leistungen ihrer Vorfahren zogen, mußte gleichwohl immer wieder begründet werden, und dies nicht nur, weil die Nobiles untereinander heftig konkurrierten und es vielleicht auch schon einmal vorkam, daß die Bilanz etwas frisiert wurde. Jedenfalls beklagt sich Livius über die Schwierigkeiten, als Geschichtsschreiber Namen und Ereignisse einer frühen Zeit glaubwürdig wiederzugeben.¹⁸

Der Begräbniszug vornehmer Familien vereinigte zwei für das Handeln grundlegende Modi der Vergangenheitsorientierung: Er hob die exemplarische Leistung eines Verstorbenen für die *res publica* hervor, bettete diese aber zugleich in das Bild einer Kontinuität vergangener Erfolge ein, die dem Handeln der künftigen Akteure erst eine in sich ruhende Sicherheit zu verleihen vermochten. Diese ließ sie dann – den Lohn durch Siege und Bildnis fest im Blick – im besten Fall alle zeitweiligen Rückschläge vergessen. Das Bild einer perspektivisch verkürzten Gipfelkette drängt sich auf. Und mit jeder *pompa* wurde die Reihe wieder ein Stück länger, damit zumindest theoretisch die Sicherheit ein wenig größer, daß sich die Vergangenheit in die Zukunft werde fortführen lassen. Es ist von daher kein Zufall, daß dieser Gedanke der sinnhaften Kontinuität auch auf die *res publica* insgesamt bezogen wurde und die römische Geschichtsschreibung von ihren Anfängen bei Fabius Pictor und Ennius bis hin zur Geschichtstheologie in Vergils Epos *Aeneis* durchzog.

In der Geschichtsschreibung kann man auch erkennen, wie sich das Ideal der auf Imitation angelegten Erziehung mit der Vorstellung einer genealogischen Geschlossenheit der einzelnen Familien verband. So schienen prominente Familien jeweils bestimmten Verhaltensprofilen zu folgen, wie sich am deutlichsten bei den patrizischen Claudiern erkennen läßt (vgl. Wiseman 1979, 57-139; Vasaly 1987, 203-226; Ungern-Sternberg 2006, 290-299; 749-750). Einige wenige, in der Überlieferung halbwegs profilierte Mitglieder dieser Familie färbten dann gleichsam ab auf Verwandte, die nicht selten den gleichen Namen trugen, oder auf Vorfahren aus älterer Zeit, die allenfalls dem Namen nach bekannt waren. Die Fiktion der Ähnlichkeit bot den Geschichtsschreibern eine Handhabe, nach denen Akteure der zweiten und dritten Reihe plausibel modelliert werden konnten (vgl. Walter 2004b, 406-425).

Das genealogische Modell der Ahnenreihe war so stark, daß es auch zur Stiftung einer idealen und politischen Kontinuität dienen konnte. Denn neben den einzelnen Adelsfamilien, die ihren individuellen wie kollektiven Anspruch auf die Führungsposition in der *res publica* aus ihren früheren, immer wieder vergegenwärtigten Leistungen ableiteten, gab es auch eine soziale Gruppe, die ihr eigenes Gedächtnis pflegte: das Volk, vornehmlich das der Stadt Rom (*plebs urbana*). Seine Anführer, die Volkstribunen und die plebeischen Ädile, gehörten zwar ebenfalls dem Adel an oder hatten sich auf den Weg in diesen begeben. Aber es hatte in Rom immer wieder soziale Konflikte um Verschuldung, Wehrdienst und Nahrungsmittelknappheiten gegeben, in denen sich eloquente und prominente Anführer des Protestes und des Ungehorsams fanden. Die Plebs pflegte die Erinnerung daran und vor allem an die Erfolge, die sie erzielt hatte. Sie hatte ihre eigenen Amtsträger und sie hatte mit dem Aventin-Hügel einen eigenen Gedächtnisort mit mehreren Tempeln und einem eigenen Archiv für Volks- und Senatsbeschlüsse (vgl. Walter 2004a, 183-188; s. ferner Horsfall 2003; Wiseman 2002, 285-

¹⁸ Liv. 8,40,3-5. Bereits Cicero hatte sich ähnlich beklagt: Brut. 62. Dazu Ridley 1983, 372-383; Richardson 2004.

310; ders. 2004, 189-203). All dies führte nicht zu einer dauerhaften politischen Mobilisierung, aber nach dem blutigen Ende von Tiberius und Gaius Gracchus (133/122 v. Chr.) konnten populäre Agitatoren in ihrer Polemik gegen die herrschende Adelsclique und den Senat eine lange Reihe von Volkstribunen seit der frühen Republik benennen, die sich für die Belange der Plebs eingesetzt hätten. Sallust läßt einen Gaius Memmius in diesem Sinne sagen:

„Eure Vorfahren (*maiores*) haben, um sich Recht zu verschaffen und ihre Würde (*maiestas*) zu wahren, zweimal anlässlich eines Auszugs bewaffnet den Aventin besetzt: Werdet ihr euch für die Freiheit, die ihr von jenen ererbt, nicht mit letzter Kraft einsetzen? Und dies um so nachdrücklicher, je schändlicher es ist, von andern Geschaffenes zu verlieren, als sich es überhaupt nicht verschafft zu haben.“¹⁹

Die Geschichten und Etappen wurden dabei gewiß immer weiter ausgeschmückt, so daß am Ende Livius die Innenpolitik der frühen Republik als einen einzigen, etwa 200 Jahre anhaltenden „Ständekämpfe“ schildern konnte, den es in dieser Form sicher nicht gegeben hat (siehe zuletzt Steffensen 2009, 115-152).

Für den Variantenreichtum politischer Argumentation in Rom spricht, daß es nicht nur die 'Gegenerinnerung' der plebs gab, sondern in Einzelfällen auch den polemischen Verzicht auf *memoria*: Da die römische Nobilität in der Republik zwar ein ziemlich exklusiver Club, aber kein *closed shop* war, gab es immer wieder Aufsteiger ins Konsulat (*homines novi*), die keine Ahnenbilder hatten und deshalb geneigt sein konnten, ihre eigenen, aktuellen Leistungen den längst vergangenen Taten der Nobilität gegenüberzustellen und damit deren Vertrauenskapital zu entwerten.²⁰

Neben der *memoria*, die für Teilinteressen einzelner Familien oder der einfachen Leute mobilisiert werden konnte, wurde auch das Gedenken an die mythischen Anfänge der Stadt gepflegt. Gezeigt wurde die Stelle, an der die Wanne mit den ausgesetzten Zwillingen Romulus und Remus angespült worden war, oder die einfache Hütte des Stadtgründers auf dem Palatin oder der Lacus Curtius auf dem Forum, wo sich ein heldenhafter Römer in höchster Kriegsnot den Göttern geweiht hatte und mit seinem Pferd durch eine Spalte in die Unterwelt gefahren war. Auch dem Kapitol mit dem alten, angeblich noch in der Königszeit begonnenen Tempel des Juppiter Optimus Maximus eignete eine auratische Qualität (vgl. zuletzt Rea 2007). Diese Gedächtnisorte erfuhren in der Zeit des Augustus neue Aufmerksamkeit, und erst jetzt dürfte auch der verbindliche Kanon an Sagen, Ortszuweisungen und gelehrten Erklärungen fixiert worden sein, der den Römern in einem neuen Goldenen Zeitalter das Wiederentdecken der großen Frühzeit ermöglichte. Man hat in diesem Zusammenhang mit Recht von einer kulturellen Revolution gesprochen und im vierten Buch des Properz ebenso wie in Vergils *Aeneis* und im Werk des Livius Topographien einer mythisch-historischen Landschaft gesehen.²¹

In der Zeit vor Augustus muß Rom dagegen ein sehr unübersichtlicher und vielstimmiger Erinnerungsraum gewesen sein. Da nicht viele Leute Bücher lasen oder mit der Aufmerksamkeit von Touristen durch die Stadt liefen, gewannen sie ihre Bilder der Vergangenheit vor allem durch Hören. Die Erziehung im Hause bildete dabei nur den Anfang. Bei religiösen Festen wurden Hymnen gesungen, die Erzählungen vom Ursprung des Kultes und Geschichten über die Gottheit enthalten haben dürften. Ob es in früher Zeit beim Gastmahl eine Art von Heldengesängen gab, ist umstritten. Doch im Theater bekam ein Massenpublikum nachweislich historische Dramen zu sehen, die von Romulus und Remus handelten, aber auch von Gestalten und Ereignissen der jüngeren Vergangenheit. Diese Stücke, die Auge, Ohr und Herz ansprachen, dürften sich dem Gedächtnis unauslöschlich eingepägt haben (auch wenn

¹⁹ Sall. Iug. 31,17 (Übers.: A. Lambert). – Ebenfalls mit dem Kontrast 'einst-jetzt' argumentiert der Volkstribun Licinius Macer in einer von Sallust frei gestalteten Rede: *Historiae* frg. 3.34 McGushin.

²⁰ Vgl. Strasburger 1936, 1226-1227. Polemische Abwertung des Ahnenstolzes der Etablierten: die Rede des Marius bei Sall. Iug. 85; vgl. Flower 1996, 17-23. 155-156.

²¹ Vgl. Habinek/Schiesaro 1997; Galinsky 1996; Wallace-Hadrill 2008. – Zu Livius s. Jaeger 1997; Feldherr 1998. – Bereits in der späten Republik gab es durch die Eingliederung der ehemaligen Verbündeten in den römischen Bürgerverband und durch Immigration nach Rom viele Menschen, die nun zwar *cives Romani* waren, aber die Traditionen des *populus Romanus* nicht kannten.

die Leute insgesamt wohl lieber Komödien sahen).²² Und schließlich waren die öffentlichen Reden zumindest Ciceros gespickt mit Hinweisen auf historische Figuren und Ereignisse, überwiegend aus jüngerer Zeit (dazu jetzt grundlegend Bücher 2006). Sie wurden meist nur kurz genannt, oft im Dreierpack, und niemand weiß, wie viele der Anspielungen ein durchschnittlicher Zuschauer sofort hätte erklären können. Aber die Reden zeigen, daß es bezüglich der Vergangenheit und ihrer Werte eine gemeinsame kommunikative Basis zwischen Redner und Zuhörern gegeben haben muß.

Zweifellos pflegten die Römer, die ja keine einheitliche Bevölkerung bildeten, sondern sich nach Herkunft, Status, Bildung und Interessen stark unterschieden, auch unterschiedliche Bilder von der Vergangenheit. Dennoch konnte man sich verständigen, und das war nur möglich, weil alle einen sehr spezifischen Modus des Sprechens und Wissens von der Geschichte teilten: das *exemplum* (ausführlich Walter 2004a, 51-62; Roller 2009, 214-230). *Exempla* waren kurze Erzählungen, die von vorbildlichen Handlungsweisen einzelner Personen in meist kritischen Situationen berichteten. Vorbildlich war das Handeln dabei stets in Bezug auf die verbindlichen Werte und Normen, etwa Verlässlichkeit (*fides*), Tapferkeit (*fortitudo*), Frömmigkeit (*pietas*) oder Strenge (*severitas*), wobei nicht selten ein persönliches Opfer im Dienste der *res publica* zu erbringen war. Weil sich diese Werte und Normen aber ausschließlich in Handlungen materialisierten, waren sie nur über Erzählungen über die Vergangenheit zu kommunizieren. Sie gewannen ihre Gestalt und ihre Verbindlichkeit gerade durch die Verbindung vergangener Handlungen, gegenwärtiger Handlungsanforderungen und für die Zukunft erwartbarer oder wünschbarer Handlungen. Da viele *exempla* als allgemein bekannt galten, konnten sie auf eine Chiffre reduziert werden und es mußte dann nur noch der Name genannt werden, um eine Person, eine Geschichte und eine Norm aufzurufen.

Für die Geschichtsschreiber waren *exempla* ein ideales Format, denn man konnte sie ebenso variieren wie in eine kanonische Form bringen. Im Lauf der Geschehnisse stellten sie zugleich Leuchttürme dar, und Livius mochte sogar, wie Jane Chaplin gezeigt hat, seine eigene Kommunikation mit dem Leser reflektieren, indem er die Akteure in seiner Darstellung ihrerseits *exempla* zur Erreichung ihrer Ziele benutzen ließ (vgl. Chaplin 2000). So wurden bald reine Sammlungen von *exempla* geschaffen, die auf den historischen Zusammenhang verzichteten und nur noch die Leuchttürme strahlen ließen. Die erste erhaltene Sammlung dieser Art stammt von Valerius Maximus. Sie ist faszinierend, gehört aber nicht mehr zur Geschichtsschreibung im engeren Sinn (Skidmore 1996; Bloomer 1992; Lucarelli 2007; David 1998).

Das Publikum

Der Kreis der Leser der frühen Geschichtswerke, zumal die in griechischer Sprache verfaßten (vgl. jetzt Dillery 2009, 77-107), blieb zunächst wohl klein. Historische Dramen und Ennius' *Annales* erreichten ein sehr viel größeres Publikum. Eine literarische Kultur mit Lesungen, Bibliotheken und einem besser funktionierenden Buchhandel begann in Rom erst gegen Ende der Republik. Asinius Pollio, selbst ein Geschichtsschreiber von Graden, begründete in den 30er Jahren v. Chr. die erste öffentliche Bibliothek in Rom. Cicero erwähnt einmal beiläufig Menschen ohne politische Ambitionen, Handwerker und Alte als Leser von Geschichtswerken (fin. 5,2). Spätestens ab dieser Zeit dürfen die Verbreitungsmöglichkeiten von Historiographie also nicht unterschätzt werden. Vor allem konnte sie leicht über die Stadt Rom hinauswirken. Man hat die Werke eines Claudius Quadrigarius und eines Valerius Antias wohl zu Recht mit einem neuen, größeren Lesepublikum in Zusammenhang gebracht, nämlich den Eliten der Städte, die nach dem Bundesgenossenkrieg (91-89 v. Chr.) das Bürgerrecht erhielten und nun, im Zuge der beschleunigten Romanisierung Italiens, sich auch die Geschichte der Führungsmacht aneignen wollten oder mußten (vgl. Beck/Walter, FRH II, 23-26). In pragmatischer Hinsicht war der Text generell gegenüber Ort, Monument und Ritus im Vorteil, weil er überall und jederzeit rezipiert werden konnte und somit auch außerhalb des politischen und kulturellen Zentrums ein größeres Publikum zu erreichen vermochte. Aus der frühen Kaiserzeit ist ein Mann aus Gadez (Spanien) bekannt, der nach Rom reiste, um einmal

²² Wegen der schlechten Überlieferung ist es allerdings umstritten, wie bedeutsam diese *Fabulae Praetextae* für das Geschichtsbewußtsein der Römer und die Formung der Tradition waren. Für sehr einflußreich hält sie Wiseman 1998; 2007; contra: Flower 1995, 170-190. Alle erhaltenen Fragmente bespricht ausführlich Manuwald 2001.

Livius zu sehen (Plin. epist. 2,3,8). Inzwischen hatte sich über Rom hinaus eine literarische Kultur ausgebildet, und Geschichtswerke fanden eine breitere gebildete Leserschaft als noch zwei, drei Generationen zuvor.

Wie hoch die Ansprüche an ein Geschichtswerk bereits in der späten Republik sein konnten, zeigt ein Brief Ciceros aus dem Jahr 56 v. Chr.²³ In ihm bittet er Lucius Luceius, die Rettung des Vaterlandes durch ihn (Cicero) in einer Schrift zu rühmen. Die Eitelkeit einmal abgezogen, wird hier gefordert, in einem Buch Ursachenanalyse, moralisch-politisches Urteil und eine packende, anschauliche, emotionale Darstellung zu verbinden:

„Die Ereignisse vom Beginn der Verschwörung bis zu meiner Rückkehr könnten wohl ein Bändchen mäßigen Umfangs füllen. Dabei wird Dir bei der Darlegung der Ursachen (*in explicandis causis*) des Umsturzversuches oder der Heilung der Schäden Deine Erfahrung in politischen Krisen zustattenkommen (*polybianisches Modell der pragmatischen Geschichtsschreibung!*), wenn Du unter Darlegung der inneren Zusammenhänge (*exponendis rationibus*; vgl. Sempronius Asellio FRH 12 F 2: *quibus consiliis ea gesta sint*) tadelst, was Dir verwerflich erscheint, und anerkennst, was Deinen Beifall findet (*moralisch-censorische Attitüde*). Und Du wirst, wenn Du, wie es Deine Art ist, ein offenes Wort für geboten hältst, das perfide, intrigante, verräterische Treiben vieler gegen mich anprangern. Meine Schicksale werden Dir auch reiche, nicht ganz reizlose Abwechslung bieten, die die Leute in Deiner Darstellung beim Lesen in ihren Bann ziehen könnte. Nichts ist ja besser geeignet, den Leser zu erfreuen (*ad delectationem*), als der bunte Wechsel von Ereignissen und Schicksalen. (...) Bei allen andern (...), die persönlich keine Unbill erfahren haben und fremde Schicksale ohne Schmerz betrachten können, löst gerade das Nachempfinden ein Gefühl der Lust aus. (...) Wer fühlte sich nicht aufs tiefste gepackt, wenn er von Themistokles' Flucht und Heimkehr liest? Eine 'annalistische' Aufreihung von Tatsachen, gleichsam eine kalendarische Tabelle, vermag uns doch nur mäßig zu interessieren (*ordo ipse annalium mediocriter nos retinet quasi enumeratione fastorum*); eines hervorragenden Mannes oft wechselnde, gefährvolle Erlebnisse dagegen wecken Bewunderung, Spannung, Freude, Unbehagen, Furcht und Hoffnung, und finden sie dann gar ihren Abschluss mit einem denkwürdigen Ausgang, dann empfindet der Leser ein ungetrübtes Entzücken. Um so erwünschter wäre es mir, wenn Du Dich dazu verstehen könntest, von Deiner zusammenhängenden Darstellung, in der Du die geschichtlichen Ereignisse fortlaufend schilderst (*perpetuam rerum gestarum historiam*), dies Drama (*hanc quasi fabulam*), so möchte ich beinahe sagen, meiner Erlebnisse und Schicksale abzutrennen. Es enthält nämlich einen bunten Wechsel von Vorgängen und zahlreiche von Entschlüssen und Zufälligkeiten bedingte Wendepunkte“ (Cic. fam. 5,12,4-6, Übers. H. Kasten (modifiziert)).

Die 'Annalistik': das Modell römischer Geschichtsschreibung?

Die Kritik an einer chronikartigen Geschichtsdarstellung, wie sie Cicero formuliert, ist alt. Bereits bei Cato lesen wir (*Origines* FRH 3 F 4,1):

„Ich mag nicht schreiben, was auf der Tafel beim Pontifex Maximus steht: wie oft das Getreide teuer war, wie oft dem Licht von Mond oder Sonne Finsternis oder etwas Anderes entgegenstand.“

Und Sempronius Asellio hatte eine nach seiner Meinung unzureichende Geschichtsschreibung so charakterisiert (FHR 12 F 1):

„Die Annalenwerke legen immer nur dar, was geschah und in welchem Jahr es sich ereignete, wie es diejenigen tun, die ein Tagebuch – griechisch 'ephemeris' – schreiben.“

²³ Cicero hat sich verschiedentlich zur Geschichtsschreibung geäußert, jedoch nie selbst ein Werk verfaßt. Vgl. Brunt 1980/1993.

Dennoch setzte sich die Darstellung der Ereignisse Jahr für Jahr in den größeren Werken der römischen Geschichtsschreibung durch. Das galt für die Gesamtgeschichte (Livius, *Ab urbe condita*) wie für die Zeitgeschichte (Sallust, *Historiae*). Tacitus komponierte seine Werke zwar nach den Kaisern, brachte also ein biographisches Element in die Geschichtsschreibung ein, formal aber gliederte auch er nach den Amtsjahren der Konsuln.

Wenn die Länge auch sehr stark variieren konnte, so waren in der annalistischen Darstellung bestimmte Elemente unverzichtbar. Zu Beginn wurden die Namen der beiden Konsuln genannt, daran schloß sich ein Block über Krieg und Außenpolitik, gefolgt von den innenpolitischen Ereignissen. Den Schluß machten, wenn nötig, Nachrichten über außergewöhnliche Vorzeichen, Seuchen, Überschwemmungen und andere Vorkommnisse, die auf ein gestörtes Einvernehmen mit den Göttern deuteten und geeigneter Sühnemaßnahmen bedurften. Ganz am Ende folgten gegebenenfalls Anzeigen prominenter Verstorbener; vor allem dahingegangene Priester und ihre Nachfolger wurden mit großer Genauigkeit vermerkt.

Die Genese dieses annalistischen Schemas ist in der Forschung strittig.²⁴ Cicero und der gelehrte Antiquar Verrius Flaccus formulierten die antike Theorie: Seit Urzeiten habe der Oberste Staatspriester (*pontifex maximus*) jedes Jahr eine Tafel (*tabula*) vor sein Amtlokal gestellt und dort alle wichtigen Ereignisse notiert. Diese Aufzeichnungen seien dann gegen Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. zusammengefaßt und in achtzig (!) Büchern publiziert worden. Doch diese evolutionistische Rekonstruktion ist evident falsch (das Folgende ausführlicher bei Beck/Walter, FRH I, 19-21. 37-47; Walter 2004a, 196-204. 261-262. 345-348). Die frühen Geschichtswerke eines Fabius Pictor und eines Cato folgten nicht dem annalistischen Schema, und Cato, der die Priestertafel offenbar noch sehen konnte, beklagte ja gerade, daß diese für einen Geschichtsschreiber ganz uninteressant sei. Fabius Pictor hatte wahrscheinlich noch nicht einmal eine Konsulnliste zur Verfügung. Das erste Geschichtswerk, das den Titel *Annales* trug, war das Epos des Ennius, und das annalistische Schema dürfte von ihm ausgegangen sein. Ennius war kein Senator, nicht einmal ein richtiger Römer, und er konnte deshalb eigentlich gar nicht mit dem Anspruch auf Geltung von römischer Geschichte reden. Um es dennoch tun zu können, brachte er die Ereignisse nicht nur mit poetischer Kraft zur Darstellung, sondern er versah seinen Text auch mit Elementen, die auf die *tabulae apud pontificem* verwiesen. Damit ahmte er die Form der 'offiziellen' Aufzeichnungen der römischen Priester nach – wie alt und authentisch und umfangreich diese auch immer gewesen sein mochten.²⁵ Sich formal an die Textform der Priesteraufzeichnungen anzulehnen bedeutete, für die eigene Darstellung sowohl intime Sachkenntnis als auch Unparteilichkeit in Anspruch zu nehmen.

In die Prosageschichtsschreibung übernommen wurde die annalistische Form, wie gesagt, von Calpurnius Piso, vielleicht auch schon von Cassius Hemina, der, wie schon Ennius, nicht der regierenden Aristokratie angehörte. Spannend ist die Frage, warum diese Form – bei aller Kritik – die „Modernisierung“ der römischen Historiographie ab etwa 120 v. Chr. überstanden hat. Dafür sind vier Gründe zu nennen.

Erstens imitierten die Verfasser der neuen Gesamtgeschichten wie zuvor Ennius die *tabulae* der Priester wenigstens deklaratorisch, um ihren Werken eine 'offizielle' Beglaubigung zu geben. Möglicherweise war es auch die ganz rohe 'Publikation' des pontificalen Materials in den vielberufenen *Annales Maximi* durch Mucius Scaevola (s.o.), die einen entscheidenden Impuls gab. Gerade deren Kunstlosigkeit und die mechanische Gliederung unterstrichen aber einen sachlichen Gültigkeitsanspruch, der es für Autoren, die nicht der politischen Elite angehörten, interessant erscheinen lassen konnte, die autoritative Form gleichsam in einem zweiten Schritt nun endgültig in Prosaliteratur zu transformieren – zumal die Richtung feststand, in die das zu geschehen hatte.

Zweitens ergaben sich aus eben dieser Art der Stofforganisation auch Implikationen für die Auffassung des politischen und historischen Prozesses. Der annalistische Jahresbericht als solcher trug eine positive Botschaft, brachte er doch die erwünschte und beruhigende Kontinuität und Tektonik der *libera res publica* zum Ausdruck. Das geschah durch die literarische

²⁴ Vgl. ausführlich Frier 1979/1999. Friers eigene Thesen halte ich für teilweise problematisch.

²⁵ Hier ganz ausgeklammert werden muß der Zusammenhang der Priesteraufzeichnungen und der ebenfalls genannten Listen von Konsuln und Triumphen (*fasti*) mit dem Kalender (ebenfalls *fasti*) s. Walter 2004a, 196-204 und jetzt ausführlich Feeney 2007, Kap. 6.

Inszenierung des Annuitätsprinzips, das die Freiheit symbolisierte und sie zugleich sicherte. Livius machte diesen Zusammenhang unmißverständlich klar, indem er nach dem Sturz der tyrannischen Monarchie der Tarquinier das zweite Buch von *Ab urbe condita* mit dem Satz beginnen ließ:

„Was das römische Volk von da an in Frieden und Krieg geleistet hat, die jährlichen Amtsträger und die Macht der Gesetze, stärker als die von Menschen, will ich nun darstellen.“²⁶

Fortan galt: So schlimm ein Jahr auch gewesen sein mochte, so unzureichend seine Konsuln, so aufrührerisch und obstinat ein Volkstribun – am 31. Dezember (bzw. schon am 10. Dezember) war es damit vorbei, neue Konsuln und Tribune amtierten, das schreckliche Jahr wurde abgehakt. Ein kritisches Potential lag darin sicher nicht, aber das war auch nicht das Anliegen dieser Gesamtgeschichten. Sie verzeichneten auch das Gerüst der jährlich wiederkehrenden Handlungen sowie den geregelten und im Schema fest verorteten Umgang mit unvorhergesehenen Ereignissen. Das Schema des Textes inszenierte die Geschichte als Zyklus von Ritualen und vermochte so Orientierung zu geben in einer zumal nach 90 v. Chr. ja oft heillosen Zeit, indem man sah, daß manches immer gleich blieb und funktionierte: der Amtsantritt der Konsuln, die Opfer, das Wirken des Senats, die Arbeit der Priester am Frieden mit den Göttern.

Drittens gehörte es zu den Stärken der annalistischen Form, daß sie die Welt der sichtbaren Objekte, vor allem markante Bauten, ihre Errichtung, Zerstörung und Umgestaltung, penibel verzeichnete und dadurch den Hörer und Leser in stete Tuchfühlung mit der ihn täglich umgebenden Welt brachte, weil diese in den Notizen zum selbstverständlichen Teil des historischen Kontinuums wurden. Das annalistische Schema sorgte, kurz gesagt, für die Sichtbarkeit des Vergangenen; der Text wurde gleichsam selbst zum Monument.²⁷ Auch die sozialen und politischen Beziehungen wurden in dieser Art historiographischen Textes immer wieder vorgeführt, in den Reden, aber auch in Berichten über Prozesse und Begräbnisse. Hinzu kam eine klare Ausrichtung von Raum und Zeit auf Rom. Das Jahr begann und endete hier, nirgendwo sonst. Das sorgte für eine klare Perspektive auf die gesamte beherrschte Welt und machte die Werke damit für breitere Kreise in Rom und Italien anschlussfähig, während universalhistorische Darstellungsmodelle intellektuell wie politisch anspruchsvoller waren.²⁸

Viertens ließ sich, wie man bei Livius gut zeigen kann, die an das Konsulatsjahr gebundene Gliederung außerordentlich flexibel handhaben, zumal wenn die Kriege auf mehreren Schauplätzen stattfanden und in enger Wechselbeziehung zu den Debatten und Entscheidungen in Rom standen (vgl. Rich 1997). Valerius Antias gestaltete den Scipionenprozeß zu einem mehrere Jahre überspannenden Drama (FRH 15 F 46). Geschlossene Erzählungen über jeden einzelnen Handlungsschauplatz bot Sisenna in seiner annalistischen Zeitgeschichte, um den Leser nicht durch zerstückelte Berichte und häufige Ortswechsel zu verwirren (FRH 16 F 129). Bei einer sehr breiten Darstellung, wie sie bei den Annalisten die jüngere Vergangenheit erfuhr, traten die 'annalistischen' Elemente naturgemäß in den Hintergrund und waren weniger sichtbar, als wenn in einer Rolle 42 Jahre abgehandelt werden, wie das im zweiten Buch des Livius der Fall ist.

Was bleibt?

Die römische Geschichtsschreibung der Republik bis einschließlich Livius, das sollte deutlich geworden sein, läßt sich nicht unter die Sammelüberschrift „Annalistik“ subsumieren. Die Entwicklung der Gattung wurde in erster Linie von den einzelnen Autoren und ihren Werken geprägt, wobei die Anforderungen, Bedingungen und Möglichkeiten selbstverständlich eine große Rolle spielten. Am Ende standen mit Sallust und Livius Autoren, deren Werke der Renaissance und der Französischen Revolution Musterbilder für Bürgertugend und ihren Verfall

²⁶ Liv. 2,1,1: *liberi iam hinc populi Romani res pace belloque gestas, annuos magistratus, imperiaque legum potentiora quam hominum peragam.*

²⁷ Liv. praef. 10: *exempli documenta in illustri posita monumento intueri*; vgl. Miles 1995, 16-19. 55-62.

²⁸ Sie kamen von Nicht-Römern oder Außenseitern; s. Yarrow Oxford 2006; Timpe 2007b, 109-131. – Ein möglicher, jedoch sehr unsicher bezeugter römischer Versuch sind die *Communes Historiae* des Lutatius (Catulus?); vgl. Walter 2009.

boten (neuere Überblicke: Maes 2010, 791-826; Raschle 2010, 421-440; Fontana 2009, 362-379). Ihr genaues Studium lehrt, daß römische Historiographie nicht richtig verstanden werden kann, wenn man sie überwiegend als (stets unzureichende) Quelle für historische Fakten betrachtet oder – dies ein Trend in der jüngeren zumal englischsprachigen Forschung – als gänzlich fiktionale Literatur, wobei Wirklichkeit, Ereignisse und Begründungen keine Rolle mehr spielen (vgl. Batstone 2009, 24-40). Sie bildet eine Größe eigenen Rechts.

Uwe Walter

Philosophie und Theologie/Alte Geschichte, Fakultät für Geschichtswissenschaft, Universität Bielefeld

uwe.walter@uni-bielefeld.de

Zeittafel (alle Daten v. Chr.)

753	legendäres Gründungsjahr Roms
509	legendäres erstes Jahr der Republik
ca. 450	Zwölftafelgesetz
264-241	1. Punischer Krieg
218-201	2. Punischer Krieg ('Hannibalkrieg')
ca. 215	<i>Fabius Pictor, Römische Geschichte</i>
ca. 170	Quintus Ennius, <i>Annales</i>
ca. 150	Cato, <i>Origines</i>
146	Zerstörung Karthagos und Korinths
133	Volkstribunat des Tiberius Gracchus; Gewaltexzeß in Rom
ca. 120	neue Gattungen: Historische Monographie (Coelius Antipater), pragmatische Zeitgeschichte (Sempronius Asellio, Cornelius Sisenna), Autobiographie
91-89	Bundesgenossenkrieg; ganz Italien römisches Bürgergebiet
59	Konsulat Caesars
58-51	Gallischer Krieg
ca. 50-46	Commentarii Caesars (Gallischer Krieg, Bürgerkrieg)
49-45	Bürgerkrieg (Caesar vs. Pompeianer)
44	Caesar ermordet
43-33	sog. Zweites Triumvirat (Oktavian, Antonius, Lepidus)
42-34	Werke Sallusts (<i>Bellum Catilinae, Bellum Iugurthinum, Historiae</i>)
30	Oktavian Alleinherrscher
ca. 30 v. -	Livius, <i>Ab urbe condita</i>

Abkürzungsverzeichnis

Cic.	Brut.	Cicero Brutus
	de or.	de oratore
	fam.	epistulae ad familiares
	fin.	de finibus
Liv.		Livius
	praef.	praefatio

Plaut. Trin.	Plautus Trinummus
Plin. epist.	Plinius minor epistulae
Pol.	Polybios
Sall. Cat.	Sallust Bellum Catilinae
lug.	Bellum Iugurthinum
Tac. ann.	Tacitus annales
Val. Max.	Valerius Maximus

Fragmentensammlungen (mit Übersetzung)

FRH I: Die Frühen Römischen Historiker. Bd. 1: Von Fabius Pictor bis Cn. Gellius, hrsg., übers. und kommentiert von Beck, H. und Walter, U. (Texte zur Forschung, 76), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005 (einzelne Fragmente zitiert nach der Nummer des Autors und der Fragmentnummer, z.B. Cato FRH 3 F 7).

FRH II: Die Frühen Römischen Historiker. Bd. 2: Von Coelius Antipater bis Pomponius Atticus, hrsg., übers. und kommentiert von Beck, H. und Walter, U. (Texte zur Forschung, 77), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004.

Walter, U. (2009) Die *Communes Historiae* des Lutatius. Einleitung, Fragmente, Übersetzung, Kommentar. In: *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 12: 1-15.

Caton, Les origines (fragments). Texte établi, traduit et commenté par Chassignet, M. Paris: Belles Lettre 1989.

AR I: L'annalistique romaine, vol. 1: Les annales des pontifes. L'annalistique récente. Texte établi et traduit par Chassignet, M. Paris: Belles Lettre 1996.

AR II: L'annalistique romaine, vol. 2: L'annalistique moyenne, Texte établi et traduit par Chassignet, M. Paris: Belles Lettre 1999.

AR III: L'annalistique romaine, vol. 3: L'annalistique récente. L'autobiographie politique. Texte établi et traduit par Chassignet, M. Paris: Belles Lettre 2004.

ROL I: Warmington, E.H. (1967) (ed., trans.) *Remains of Old Latin*. Vol. I: Ennius and Caecilius (Loeb Classical Library), revised edn., Cambridge, MA/London: Heinemann.

Sallust, Werke. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Burkard, T. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010.

Valerius Maximus, *Memorable Doings and Sayings*. With an English translation by Shackleton Bailey, D.R. (Loeb Classical Library), 2 Bde. Cambridge, MA/London: Harvard University Press 2000.

Neuere Forschungsliteratur und zitierte Titel

Badian, E. (1966) *The Early Historians*. In: Dorey, T. A. (ed.) *Latin Historians*. London: Routledge & Kegan Paul: 1-38.

Batstone, W. M. (2009) *Postmodern historiographical theory and the Roman historians*. In: Feldherr, A. (ed.). 24-40.

Beck, H. (2003) „Den Ruhm nicht teilen wollen“. Fabius Pictor und die Anfänge des römischen Nobilitätsdiskurses. In: Eigler, U. u.a. (ed.). 73-92.

- Beck, H. (2005) Züge in die Ewigkeit. Prozessionen durch das republikanische Rom. In: *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 8: 73-104
- Beck, H. (2007) The Early Roman Tradition. In: Marincola, J. (ed.). 259-265.
- Bloomer, W. M. (1992) *Valerius Maximus and the Rhetoric of the new Nobility*. London: Duckworth.
- Blösel, W. (2003) Die memoria der gentes als Rückgrat der kollektiven Erinnerung im republikanischen Rom. In: Eigler, U. u.a. (ed.). 53-72.
- Braund, D./ Gill, C. (ed.) (2003) *Myth, History and Culture in Republican Rome. Studies in honour of T. P. Wiseman*. Exeter: University of Exeter Press.
- Brunt, P. A. (1980/93) Cicero and Historiography. In: Id., *Studies in Greek History and Thought*. Oxford: Clarendon. 181-209.
- Bücher, F. (2006) *Verargumentierte Geschichte. Exempla Romana im politischen Diskurs der späten römischen Republik* (Hermes Einzelschriften, 96). Stuttgart: Steiner.
- Chaplin, J. D. (2000) *Livy's Exemplary History*. Oxford: Oxford University Press.
- David, J.-M. (ed.) (1998) *Valeurs et mémoire à Rome. Valère Maxime ou la vertu recomposée*. Paris: Boccard.
- Dillery, J. (2009) Roman historians and the Greeks: audiences and models. In: Feldherr, A. (ed.). 77-107.
- Eigler, U./ Gotter, U./ Luraghi, N./ Walter, U. (ed.) (2003) *Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius. Gattungen – Autoren – Kontexte*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Feeney, D. (2007) *Caesar's Calendar. Ancient Time and the Beginnings of History*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Feeney, D. (2009) Time. In: Feldherr, A. (ed.). 139-151.
- Feldherr, A. (1997) Livy's revolution: civic identity and the creation of the res publica. In: Habinek, Th./Schiesaro, A. (ed.). 136-157.
- Feldherr, A. (1998) *Spectacle and Society in Livy's History*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Feldherr, A. (ed.) (2009) *The Cambridge Companion to the Roman Historians*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Flower, H. I. (1995) Fabulae Praetextae in Context: When were Plays on Contemporary Subjects performed at Rome? In: *Classical Quarterly* 45: 170-190
- Flower, H. I. (1996) *Ancestor Masks and Aristocratic Power in Roman Culture*. Oxford: Clarendon.
- Flower, H. I. (2009) Alternatives to written history in Republican Rome. In: Feldherr (ed.). 65-76
- Fontana, B. (2009) Ancient Roman historians and early modern political theory. In: Feldherr, A. (ed.). 362-379.
- Forsythe, G. (1994) *The Historian L. Calpurnius Piso Frugi and the Roman Annalistic Tradition*. Lanham/New York/London: University Press of America.

- Frier, B. W. (1979/99) *Libri Annales Pontificum Maximorum. The Origins of the Annalistic Tradition*. 2nd ed. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Galinsky, K. (1996) *Augustan Culture. An Interpretive Introduction*. Princeton: Princeton University Press.
- Grethlein, J. (2006) Nam quid ea memorem: The dialectical relation of res gestae and memoria rerum gestarum in Sallust's *Bellum Iugurthinum*. In: *Classical Quarterly* 56: 135-148.
- Habinek, Th./ Schiesaro, A. (1997) (ed.), *The Roman Cultural Revolution*. Cambridge: Cambridge Philological Society.
- Hartmann, A. (2010) *Zwischen Relikt und Reliquie. Objektbezogene Erinnerungspraktiken in antiken Gesellschaften* (Studien zur Alten Geschichte, 11). Berlin: Verlag Antike.
- Hölkeskamp, K.-J. (2006) History and Collective Memory in the Middle Republic. In: Rosenstein, N./ Morstein-Marx, R. (ed.) *A Companion to the Roman Republic*. Malden/Oxford: Blackwell. 478-495.
- Hölkeskamp, K.-J. (2008) Hierarchie und Konsens. Pompae in der politischen Kultur der römischen Republik. In: Arweiler, A. H./ Gauly, B. M. (ed.) *Machtfragen. Zur kulturellen Repräsentation und Konstruktion von Macht in Antike, Mittelalter und Neuzeit*. Stuttgart: Steiner. 79-126.
- Horsfall, N. (2003) *The Culture of the Roman Plebs*. London:
- Jaeger, M. (1997) *Livy's Written Rome*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Press.
- Kraus, C. S./Woodman, A. J. (1997) *Latin Historians* (Greece & Rome New Surveys in the Classics, 27), Oxford: Oxford University Press.
- Levene, D. S. (2007) Roman Historiography in the Late Republic, in: Marincola, J. (ed.). 275-289.
- Lucarelli, U. (2007) *Exemplarische Vergangenheit. Valerius Maximus und die Konstruktion des sozialen Raumes in der frühen Kaiserzeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Maes, Y. (2010) Sallust, *Bellum Iugurthinum*, *Bellum Catilinae*. In: Walde, C. (ed.) *Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturhistorisches Werklexikon* (Der Neue Pauly, Supplement 7). Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler: 791-826
- Manca, M./ Rohr Vio, F. (2010) (ed.) *Introduzione alla storiografia romana*. Roma: Carocci.
- Manuwald, G. (2001) *Fabulae praetextae. Spuren einer literarischen Gattung der Römer*. München: Beck.
- Marincola, J. (ed.) (2007) *A Companion to Greek and Roman Historiography* (Blackwell companions to the ancient world). Malden/Oxford: Blackwell Publ.
- Mehl, A. (2001) *Römische Geschichtsschreibung. Grundlagen und Entwicklung – eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Meyer, E. (1972) Die römische Annalistik im Lichte der Urkunden. In: Temporini, H. (ed.) *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt* I 2. Berlin/New York: De Gruyter: 970-986.
- Miles, G. (1995) *Livy. Reconstructing Early Rome*. Ithaca/London: Cornell Univ. Press 1995.
- Oakley, S. P. (1997–2005) *A Commentary on Livy. Books VI–X*. 4 Bde. Oxford: Clarendon Press.

- Pelling, C. (1996) *Historiography, Roman*. In: Hornblower, S. (ed.) *Oxford Classical Dictionary*. 3rd edn. Oxford: Oxford Univ. Press: 716-717.
- Raschle, C. (2010) *Livius, Ab urbe condita*. In: Walde, C. (ed.) *Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturhistorisches Werklexikon (Der Neue Pauly, Supplement 7)*. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler: 421-440.
- Ratti, S. (2009) (ed.) *Écrire l'histoire à Rome*. Paris: Les Belles Lettres.
- Rawson, E. (1985) *Intellectual Life in the Late Roman Republic*. London: Duckworth.
- Rea, J. A. (2007) *Legendary Rome. Myth, Monuments, and Memory on the Palatine and Capitoline*. London: Duckworth.
- Rich, J. W. (1997) *Structuring Roman History: the Consular Year and the Roman Historical Tradition*. In: *Histos. The New Electronic Journal of Ancient Historiography* 1, (<http://www.dur.ac.uk/Classics/histos/1997/rich1.html> [18.12.2010]).
- Richardson, J.H. (2004) *Roman noble self-presentation as an influence on the historiographical tradition of early Rome* (unpubl. Ph. D.-thesis. Exeter).
- Riggsby, A. M. (2007) *Memoir and Autobiography in Rome*. In: Marincola, J. (ed.) 266-274.
- Roller, M. (2009) *The Exemplary past in Roman historiography and culture*. In: Feldherr, A. (ed.) 214-230.
- Ridley, R. T. (1983) *Falsi triumphi, plures consulatus*. In: *Latomus* 42: 372-383
- Rood, T. (2007) *The Development of the War Monograph*. In: Marincola, J. (ed.) 147-158
- Scanlon, Th. F. (1980) *The Influence of Thucydides on Sallust*. Heidelberg: Winter.
- Schmal, S. (2001) *Sallust* (Studienbücher Antike, Band 8), Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- Scholz, P. (2003) *Sullas commentarii – eine literarische Rechtfertigung*. In: Eigler, U. u.a. (ed.) 172-195.
- Scholz, P. (2011) *Den Vätern folgen. Sozialisation und Erziehung der republikanischen Senatsaristokratie* (Studien zur Alten Geschichte, 12). Berlin: Verlag Antike.
- Sehlmeyer, M. (2003) *Die Anfänge der antiquarischen Literatur in Rom*. In: Eigler, U. u.a. (ed.) 157-171.
- Sehlmeyer, M. (2009) *Geschichtsbilder für Pagane und Christen. Res Romanae in den spätantiken Breviarien* (Beiträge zur Altertumskunde, 272). Berlin u.a.: de Gruyter.
- Skidmore, C. (1996) *Practical Ethics for Roman Gentlemen. The Work of Valerius Maximus*. Exeter: University of Exeter Press.
- Smith, C. (2009) *Sulla's Memoirs*. In: ders./ Powell, A. (ed.) *The Lost Memoirs of Augustus and the development of Roman autobiography*. Swansea: Classical Press of Wales: 65-85.
- Steffensen, N. (2009) *Land – Geld – Ämter. Versuch über die politische Anthropologie des Livius*. In: *Tyche* 24: 115-152.
- Strasburger, H. (1936) *Homo novus*. In: *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* 17.1. Stuttgart: J. B. Metzler: 1226-1227.

- Syme, R. (1964/2002) *Sallust*. With a new foreword by Ronald Mellor (Sather Classical Lectures, 33), Berkeley/Los Angeles: Univ. of California Press.
- Timpe, D. (2007a) *Römische Geschichtsschreibung. Studien zur Historiographie*. Ed. Walter, U. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Timpe, D. (2007b) Römische Geschichte und Weltgeschichte. In: ders. *Römische Geschichtsschreibung. Studien zur Historiographie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft: 109-131.
- Timpe, D. (2010) Annäherungen an Sisenna. In: Brüggemann, T. u.a. (ed.) *Studia Hellenistica et Historiographica. Festschrift für Andreas Mehl*. Gutenberg: Computus Druck Satz & Verlag 233-250.
- von Ungern-Sternberg, J. (2006) Die gens Claudia – Adelsstolz und Republik. In: Hölkeskamp, K.-J./ Stein-Hölkeskamp, E. (ed.) *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*. München: Beck.
- Vasaly, A. (1987) Personality and Power: Livy's Depiction of the Appii Claudii in the First Pentad. In: *TAPA* 117: 203-226
- Wallace-Hadrill, A. (2008) *Rome's Cultural Revolution*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Walter, U. (2003) Opfer ihrer Ungleichzeitigkeit. Die Gesamtgeschichten im ersten Jahrhundert v.Chr. und die fortdauernde Attraktivität des „annalistischen Schemas“. In: Eigler, U. u.a. (ed.) 135-156.
- Walter, U. (2004a) *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur der römischen Republik* (Studien zur Alten Geschichte, 1). Frankfurt a.M.: Verlag Antike.
- Walter, U. (2004b) Ein Ebenbild des Vaters. Wiederholungen in der historiographischen Traditionsbildung. In: *Hermes* 132: 406-425.
- Walter, U. (2010a) »Caesar macht Geschichte«. Memorialpolitik und Historiographie zwischen Konvention und Innovation. In: Fondazione Niccolò Canussio (ed.) *Cesare: precursore o visionario*. Atti del convegno internazionale Cividale del Friuli, 17. – 19. settembre 2009, a cura di Urso, G. Pisa: ETS: 159-173.
- Walter, U. (2010b) Herodot und Thukydides – Vergangenheit und Gegenwart zur Geschichte erhoben. In: Stein-Hölkeskamp, E./ Hölkeskamp, K.-J. (ed.) *Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike*. München: Beck: 400-417
- Wiseman, T. P. (1979) *Clio's Cosmetics. Three Studies in Greco-Roman Literature*. Leicester: Leicester University Press.
- Wiseman, T. P. (1994) *Historiography and Imagination. Eight Essays on Roman Culture*. Exeter: University of Exeter Press.
- Wiseman, T. P. (1998) *Roman Drama and Roman History*. Exeter: University of Exeter Press.
- Wiseman, T. P. (2002) Roman history and the ideological vacuum. In: Id. (ed.) *Classics in Progress. Essays on Ancient Greece and Rome*. Oxford: Oxford University Press: 285-310
- Wiseman, T. P. (2004) *The Myths of Rome*. Exeter: University of Exeter Press.
- Wiseman, T. P. (2007) The Prehistory of Roman Historiography. In: Marincola, J. (ed.) 67-75.
- Woodman, A. J. (1988) *Rhetoric in Classical Historiography*. London/Sydney: Croom Helm.

Yarrow, L. M. (2006) *Historiography at the End of the Republic. Provincial Perspectives on Roman Rule*. Oxford: Oxford University Press.